

Wir sind dabei! – Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements

Landeszentrale für politische Bildung RLP, 27.10.2011 in Mainz

Dr. Christian Mulia, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

0. Einleitung

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Bedeutung des bürgerschaftlichen Engagements möchte ich in der kommenden halben Stunde in fünf Schritten aufzeigen: Zunächst frage ich nach den demografischen und kulturellen Voraussetzungen für den ehrenamtlichen Einsatz und nehme anschließend zwei Begriffsklärungen vor.

Im Mittelpunkt des Vortrags stehen dann ausgewählte Ergebnisse aus dem dritten Freiwilligensurvey, die einerseits über den Umfang und die Formen des freiwilligen Engagements und andererseits über die Handlungsmotive und Erwartungen der Engagierten Auskunft geben. Diese Ausführungen lassen sich dahingehend zuspitzen, dass sich in den vergangenen Jahren ein Motivwandel vom „alten“ zum „neuen“ Ehrenamt vollzogen hat.

Hierbei versuche ich deutlich zu machen, dass sowohl diejenigen, die sich einsetzen, als auch die Organisationen, Initiativen und damit die Gesamtgesellschaft vom Bürgerengagement profitieren.

Im Schlussteil sollen fünftens dann nochmals die Chancen des Bürgerengagements genannt, aber auch auf Risiken und Veränderungsbedarfe hingewiesen werden.

I. Voraussetzung: Die gewonnenen Lebensjahre

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts hat sich die Lebenserwartung Neugeborener mehr als verdoppelt. Aktuell werden die **Frauen** im Durchschnitt **83 Jahre** und die **Männer 77 Jahre** alt. Maßgebliche Gründe hierfür sind Verbesserungen in der medizinischen Versorgung, Hygiene, Ernährung und Wohnsituation sowie bei den Arbeitsbedingungen.¹

Entscheidend ist, dass die Menschen hierzulande nicht nur immer länger, sondern **immer länger bei relativ guter Gesundheit** leben. Im Jahr 2009 stuften sich lediglich 17 % der 65- bis 69-Jährigen und 21 % der 70- bis 74-Jährigen als krank oder unfallverletzt ein.²

Dies verbindet sich mit einer guten finanziellen Ausstattung: In Paarhaushalten ohne dort lebende Kinder standen den 55-64-Jährigen im Jahr 2008 durchschnittlich **3.700 EUR** zur Verfügung.³

Dieser Strukturwandel des Alters hat den englischen Soziologen *Peter Laslett* dazu veranlasst, die späte Lebensphase zu untergliedern:⁴ Während Menschen im **Dritten Alter** beruflich und erzieherisch verpflichtet sind, zugleich aber ihre Produktivität und Kreativität in hohem Maße weiterbestehen, sind sie erst im **Vierten Alter** auf fremde Hilfe angewiesen, wenn die körperlichen und geistigen Kräfte schwinden. Gegenüber der Fremdbestimmung und dem Leistungsdruck im Berufsleben zeichnet sich das Dritte Alter durch ein freieres Verfügen über die eigenen Ressourcen aus.

Die Betroffenen erleben den Statusübergang ins Dritte Alter jedoch als eine durchaus **riskante Schwellenzeit**. Denn mit dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus und dem Ausscheiden aus dem Berufsleben gehen jene Tätigkeitsbereiche verloren, die für Jahrzehnte Anerkennung und Erfüllung gewährten, den Lebensalltag strukturierten, für Orientierung sorgten und nicht zuletzt eine soziale Einbindung in Beziehungsnetze mit sich brachten.

¹ Vgl. Statistisches Bundesamt (Hg.) (2011): Im Blickpunkt: Ältere Menschen in Deutschland und der EU, Wiesbaden, 69.

² Vgl. a. a. O., 69-87, 73.

³ Vgl. a. a. O., 54f.

⁴ Vgl. Laslett, Peter (1995): Das Dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns, Weinheim/München, 261-284.

So besteht die Herausforderung im Alter darin, neue sinnstiftende Verantwortungsrollen zu finden und sich in soziale Netzwerke einzubinden. Darüber hinaus gibt die lebensgeschichtliche Übergangsphase ins Dritte Alter dazu Anlass, darüber nachzudenken, welche Lebenswünsche, Interessen und Talente in den zurückliegenden Jahrzehnten vernachlässigt oder verschüttet worden sind. Es gilt, so etwas wie einen **Möglichkeitssinn** im Alter zu entwickeln, d. h. neue Rollen und Tätigkeiten auszuprobieren.⁵

Zu der Ausdehnung der Lebenszeit bei guter Gesundheit und zum relativen Wohlstand im Alter kommt ein weiterer Gesichtspunkt hinzu: In den vergangenen 50 Jahren hat sich in den westlichen Gesellschaften ein grundlegender Wertewandel ereignet: von traditionellen Wertvorstellungen (Pflichterfüllung, Ordnung, Sicherheit) zu einer modernen Lebensauffassung (Individualisierung, Selbstverwirklichung und Genuss) bis zu einer sog. postmateriellen Grundorientierung, deren Anhänger die kulturelle Pluralität der Gesellschaft zu schätzen wissen und die sich experimentierfreudig zeigen.

Diesen soziokulturellen Wandel haben auch die Kriegs- und Nachkriegsgenerationen mitvollzogen. Der Osnabrücker Soziologie *Dieter Otten* hat diesen Befund auf die Kurzformel gebracht: **Die 68er-Generation ist alt geworden.**

Den Umfang der sog. ‚**progressiven Milieus**‘, die modern bzw. postmateriell ausgerichtet sind und mehrheitlich über mittlere bis hohe Bildungsabschlüsse und Berufspositionen verfügen, beziffert er auf **rund 40 %**.⁶

⁵ Vgl. Mulia, Christian (2011): Kirchliche Altenbildung. Herausforderungen – Perspektiven – Konsequenzen, Stuttgart, 323.

⁶ Vgl. Otten, Dieter (2008): Die 50+ Studie. Wie die jungen Alten die Gesellschaft revolutionieren, Reinbek, 191-201.

II. Begriffsbestimmungen: ‚Zivilgesellschaft‘ und ‚freiwilliges Engagement‘

Auf der einen Seite stehen breite Teile der Bevölkerung – jeder fünfte Deutsche ist über 65 Jahre alt – vor der Herausforderung, die gewonnenen Lebensjahre für sich sinnvoll auszugestalten. Auf der anderen Seite hat der Staat ein vitales Interesse daran, dass sich auch Seniorinnen und Senioren mit ihren Potenzialen einbringen: einerseits vor dem Hintergrund des Kostenspardrucks im sozialen, kulturellen, Gesundheits- und Pflegebereich; andererseits in der Überzeugung davon, dass eine humane und demokratische Gesellschaft davon lebt, dass sich möglichst viele Bürgerinnen und Bürger in sie einbringen – aber auch die Möglichkeit erhalten, sich einbringen zu können.

Der Begriff ‚Zivilgesellschaft‘ kann doppelt gebraucht werden: In empirisch-beschreibender Hinsicht kennzeichnet er den öffentlichen Raum, der zwischen der staatlichen, wirtschaftlichen und privaten Sphäre entstanden ist. In ihm treten selbständige Vereinigungen mit unterschiedlichem Organisationsgrad auf, z. B. Bürgerinitiativen, Vereine und Wohlfahrtsverbände.

In normativer Hinsicht kann mit der Bezeichnung ‚Zivilgesellschaft‘ auch die politische Zielrichtung einer zunehmenden Demokratisierung und Zivilisierung der Gesellschaft verbunden sein. Als einzelne Aspekte werden dann die Förderung von politischer Partizipation und sozialer Integration, von Solidarität und Gemeinwohl sowie einer diskursiven Austragung von Konflikten herausgestellt.

In diesem Zusammenhang wird oftmals synonym von ‚Bürgergesellschaft‘ als „eine[r] Gesellschaft selbstbewusster und selbstverantwortlicher Bürger“⁷ gesprochen.

Freiwilliges Engagement meint die Übernahme einer Aufgabe, Arbeit oder Funktion, die (1.) freiwillig erfolgt, (2.) ohne Bezahlung ist bzw. sich nicht an materiellem Gewinn ausrichtet, (3.) dem Gemeinwohl dient, (4.) sich im öffentlichen Raum ereignet und (5.) im Regelfall gemeinschaftlich ausgeübt wird.

⁷ Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ (Hg.) (2002): Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft, Berlin, 33.

Es ist zum einen von bezahlter Erwerbsarbeit und zum anderen von unbezahlter Erziehungs-, Versorgungs- und Pflegearbeit im familiären Bereich abzuheben.

Um die Frage zu klären, welche Bezeichnung die freiwillig Tätigen selbst bevorzugen, nehme ich ein Ergebnis des gleich besprochenen Freiwilligensurveys vorweg. Danach wird momentan der Begriff **„Freiwilligenarbeit“/„freiwilliges Engagement“** (42 %) gegenüber dem **„Ehrenamt“** (34 %) – Ursprung des bürgerlichen Ehrenamtes ist die „Preußische Städteordnung“ von 1808 (unentgeltliche Übernahme von öffentlichen Stadtämtern) – bevorzugt. Die Bezeichnung **„bürgerschaftliches Engagement“**, die stärker den Bürgersinn und die Gemeinnützigkeit betont, steht mit weitem Abstand an dritter Stelle.⁸

III. Ergebnisse: Dritter Freiwilligensurvey 2009

Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend führt die Agentur **TNS Infratest Sozialforschung** seit 1999 im Fünfjahresabstand repräsentative Befragungen zur Erfassung des freiwilligen Engagements durch. In der dritten Welle von 2009 sind 20.000 deutschsprachige Personen ab 14 Jahren telefonisch interviewt worden. Im Folgenden stelle ich Ihnen ausgewählte Ergebnisse aus diesem dritten Freiwilligensurvey vor und lege das Augenmerk darauf, wie Menschen über 50 Jahren geantwortet haben.

In der Gesamtschau zeigt sich, dass im Jahr 2009 **36 %** der deutschen Bevölkerung, d. h. **23 Millionen** Menschen, freiwillige Tätigkeiten ausübten.

Im Vergleich mit der ersten Befragungswelle von 1999 ist das Engagement bei den 65- bis 74-Jährigen um 7 % und bei den 75-Jährigen und Älteren um 3 % gestiegen.⁹

Darüber hinaus bekunden 45 % der Befragten, die sich bereits freiwillig engagieren, die Bereitschaft, künftig noch mehr zu tun (**internes Engagementpotenzial**).

⁸ Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2010): Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009, Berlin, 112.

⁹ Vgl. a. a. O., 156.159.

Und ein Drittel derer, die sich bisher noch nicht ehrenamtlich engagiert haben, können sich vorstellen, dies unter bestimmten Umständen künftig zu machen (**externes Engagementpotenzial**). Beachtlich ist hierbei die Steigerung unter den mindestens 75-Jährigen.¹⁰

Um den Umfang der Einbindung der Bürgerinnen und Bürger in die Zivilgesellschaft zu bestimmen, fragt der Freiwilligensurvey in einem ersten Schritt danach, ob die Personen in einem Verein, einer Organisation teilnehmend aktiv sind. Dies ist bei 71 % der Deutschen der Fall. Die drei großen **Aktivitätsbereiche** sind insgesamt „Sport und Bewegung“ (42 %), „Freizeit und Geselligkeit“ (21 %) sowie „Kultur, Kunst und Musik“ (18 %). „Je mehr Menschen Kontakt und Zugang zur zivilgesellschaftlichen Infrastruktur haben, desto mehr können auf freiwillige oder ehrenamtliche Tätigkeiten angesprochen werden.“¹¹

In einem zweiten Schritt wird dann danach gefragt, in welchen Bereichen die Person nicht nur dabei ist, sondern sich auch freiwillig engagiert, d. h. eine Leitungsaufgabe oder Funktion übernimmt. Hierbei kristallisieren sich fünf große Bereiche heraus: „Sport und Bewegung“ (10 %), „Kirche und Religion“ (7 %), „Kultur, Kunst und Musik“, „Sozialer Bereich“ und „Freizeit und Geselligkeit“ (je rund 5 %).

Im Blick auf den Zeitaufwand investieren die freiwillig Engagierten im Schnitt **16 Stunden** pro Monat, wobei 72 % angeben, dass sie regelmäßig terminliche Verpflichtungen haben.¹²

Fragt man nun genauer nach, in welchem **organisatorischen Rahmen** das freiwillige Engagement stattfindet, spielt mit Abstand der „Verein“ die größte Rolle, wobei bei den älteren Engagierten auch die „Kirche“ bedeutsam ist.¹³

Die **Hauptinhalte der Tätigkeiten** sind die Organisation von Veranstaltungen, praktische Arbeiten, persönliche Hilfeleistungen, Öffentlichkeitsarbeit sowie Interessenvertretung und Mitsprache. Bei den älteren Engagierten ist auch „Beratung“ ein wichtiger Aufgabenbereich.¹⁴

¹⁰ Vgl. a. a. O., 8.127.

¹¹ A. a. O., 5.

¹² Vgl. a. a. O., 209f.

¹³ Vgl. a. a. O., 174.176.

¹⁴ Vgl. a. a. O., 212.

Der dritte Freiwilligensurvey geht auch der Frage nach, inwieweit das ehrenamtliche Engagement die Möglichkeit zur **Begegnung von Jung und Alt** eröffnet. Hierbei zeigt sich zum einen, dass 21 % der ‚jungen‘ Alten und immerhin noch rund 10 % der ‚alten‘ Alten ihr Engagement an Kinder und Jugendliche richten (z. B. Hausaufgabenbetreuung oder Lesepatenschaften).¹⁵

Zum anderen haben 29 % der 65- bis 74-Jährigen und sogar 38 % der mindestens 75-Jährigen im Rahmen ihrer Arbeit mit älteren Menschen zu tun.

Auf die Frage hin, auf welche **Qualitäten** es in der freiwilligen Arbeit ankommt, nennen die Befragten vornehmlich drei Anforderungen: „Mit Menschen gut umgehen können“ (68 %), „hohe Einsatzbereitschaft“ (52 %) und „Ideenreichtum/Kreativität“ (45 %).¹⁶

IV. Motivwandel des Ehrenamts

Die zentrale Frage im Blick auf unser heutiges Thema lautet: Warum sind so viele Menschen in Deutschland bereit, sich freiwillig zu engagieren?

Ein Blick auf die vier wichtigsten Erwartungen zeigt eine bezeichnende Gemengelage an: Die Arbeit soll zum einen Spaß machen und ermöglichen, dass man mit sympathischen Menschen zusammenkommt. Zum anderen möchte man damit anderen helfen und etwas für das Gemeinwohl tun.¹⁷

Einen Beweggrund gewichten die älteren Engagierten stärker als der Durchschnitt: dass man Menschen aus anderen Generationen begegnet.

Was in diesen Befragungsergebnissen zum Ausdruck kommt, wird soziologisch als **Wechsel vom ‚alten‘/‚traditionellen‘ zum ‚neuen‘/‚modernisierten‘ Ehrenamt** beschrieben. Idealtypisch können in fünf Dimensionen Unterschiede ausgemacht werden:¹⁸

¹⁵ Vgl. a. a. O., 235.

¹⁶ Vgl. a. a. O., 219.

¹⁷ Vgl. a. a. O., 120.

¹⁸ Vgl. Liebig, Reinhard/Rauschenbach, Thomas (2005): Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, in: Ruddat, Günter/Schäfer, Gerhard K. (Hg.): Diakonisches Kompendium, Göttingen, 366-382, 372-375.

Erstens wird das freiwillige Engagement immer weniger durch ein ideell oder religiös begründetes Pflichtgefühl als durch den Wunsch nach Selbstentfaltung und Selbsterfahrung motiviert. Der veränderten Motivationslage entspricht zweitens ein Wandel der Erwartungen: weg von einer rein selbstlos-karitativen Werthaltung hin zu einer Ausbalancierung von Geben und Nehmen, von Gemeinsinn und Eigennutz.

Das Ehrenamt wird von den Betroffenen oftmals als Gegenentwurf zur konkurrenz- und leistungsorientierten Berufswelt ausgestaltet.

Drittens ist ein Wandel im Blick auf die Veranlassung zur ehrenamtlichen Tätigkeit zu beobachten: Nicht mehr die Verbundenheit mit einem bestimmten Milieu ist ausschlaggebend, sondern die ‚biografische Passung‘, d. h. die Frage, ob in einer bestimmten Lebensphase Motiv, Anlass und Gelegenheit zusammenpassen.

Außerdem zeigt sich in der Praxis, dass sich die Freiwilligen gegenüber den Organisationen nicht mehr kontinuierlich und langjährig verpflichten möchten, sondern ihre Kapazitäten lieber in zeitlich befristete Projekte investieren.

Schließlich und fünftens erscheinen vorgegebene und hierarchisch aufgebaute Organisationen für ein Engagement weniger attraktiv als transparente, überschaubare Strukturen, die einen Gestaltungsspielraum eröffnen.

Dieses **Gleichgewicht von Geben und Nehmen** bildet in der Regel die Grundlage beim Aufbau von Projekten des freiwilligen Engagements. In Anlehnung an *Sylvia Kade* unterscheidet *Karin Nell*, die die Netzwerk- und Keyworkarbeit in Düsseldorf mit aufgebaut hat, vier Phasen des Engagements:¹⁹

In der ersten Phase („**Ich für mich**“) geht es darum, ein Interesse und eine Motivation für das bürgerschaftliche Engagement zu entwickeln. Neben Informationsveranstaltungen, Schnupperseminaren und Beratungen geht es auch um die Arbeit an der eigenen Biografie.

In der zweiten Phase („**Ich mit anderen für mich**“) werden Gemeinschaftsaktivitäten gefördert, Interessengruppen aufgebaut und Unternehmungen organisiert (Kultur, Ausflüge etc.).

In der dritten Phase („**Ich mit anderen für andere**“) geht es darum, sich gemeinsam mit anderen im sozialen, kulturellen, religiösen oder politischen Bereich zu engagieren. Dafür ist es notwendig, dass die Ehrenamtlichen durch Hauptamtliche qualifiziert und kontinuierlich begleitet werden.

Immer stärker gerät ins Bewusstsein, dass eine Phase gerade im hohen Alter bedeutsam wird: „**Andere mit anderen für mich**“. Da die Bedeutung der familiären und nachbarschaftlichen Netzwerke zurückgegangen ist – eine Ursache ist die Verkleinerung der Familien, eine andere die gestiegene Mobilität –, wird es wichtig, neue soziale Netze zu knüpfen (**Sozialkapital**), deren Mitglieder im Falle von Hilfsbedürftigkeit unbürokratisch Hilfeleistungen erbringen (z. B. Besuche im Krankenhaus, Lebensmitteleinkäufe, handwerkliche Dienste etc.).

Die Relevanz dieses letzten Gesichtspunkts unterstreichen die Zahlen des Freiwilligensurveys. Die Forschergruppe stellt fest, dass „[d]ie Menschen ... sich zwar weiterhin sozial geborgen (fühlen), aber ein sinkender Anteil an der Bevölkerung ... tatsächlich informelle Unterstützungsleistungen (erbringt).“²⁰

¹⁹ Vgl. Nell, Karin (2007): Keywork lernen – Fortbildungskonzepte für die Gewinnung und Qualifizierung von Keyworkern, in: Knopp, Reinhold/Dies. (Hg.): Keywork. Neue Wege in der Kultur- und Bildungsarbeit mit Älteren, Bielefeld, 77-116, 92f.

²⁰ BMFSFJ 2010, 87 (siehe Anm. 8).

V. Zusammenfassung und Ausblick: Chancen und Risiken

1. Bedeutung des freiwilligen Engagements

Dass das freiwillige Engagement einen unersetzlichen und unermesslichen Dienst an der Gesellschaft darstellt, belegen die anfangs genannten Zahlen: 23 Millionen Bürgerinnen und Bürger engagieren sich Monat für Monat mit durchschnittlich 16 Stunden für das Gemeinwohl.

Dieser ehrenamtliche Einsatz erweist sich somit als ‚Kitt‘ des gesellschaftlichen Zusammenhalts und als Mittel dafür, bestimmte humane Wertvorstellungen, Haltungen und Leitbilder wie Solidarität und Teilhabe zu verbreiten.

Außerdem werden durch die Freiwilligenarbeit nicht mehr finanzierbare sozialstaatliche und kulturelle Angebote auf die Beine gestellt.

Doch auch für den Einzelnen bedeutet das bürgerschaftliche Engagement in dreifacher Weise ein Gewinn: Erstens werden dadurch seine sozialen, politischen und kommunikativen Kompetenzen gefördert. Zweitens schafft das Ehrenamt neue soziale Netze, die im Alter später tragen. Und drittens ist es eine Quelle der Sinnstiftung, Lebenszufriedenheit und subjektiven Gesundheit.

2. Gefahren des Ehrenamts

Diese Vorzüge sollen jedoch nicht über Gefahren hinwegtäuschen, die nicht zuletzt auf ältere Engagierte lauern:

Zum einen stehen die Ehrenamtlichen für eine ökonomisch reizvolle, kostengünstige Personalgruppe. Angesichts klammer öffentlicher Kassen droht hier die Versuchung, hauptamtliches durch ehrenamtliches Personal zu ersetzen. Damit verbunden können zweitens – z. B. in Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege – hauptberuflich und freiwillig Tätige in ein Konkurrenzverhältnis zueinander treten.

Wenn in öffentlichen Stellungnahmen wie der 5. Altenbericht der Bundesregierung das „**produktive Altern**“ hervorgehoben wird, dann droht drittens die Gefahr, dass die aus dem Berufsleben ausgeschiedenen Personen unter einen erneuten **Leistungs- und Aktivitätsdruck** geraten. Was ist mit den Menschen, die

sich – z. B. aufgrund körperlicher und geistiger Beeinträchtigungen – nicht mehr ehrenamtlich einbringen können bzw. wollen?

Seitens der Theologie wird deswegen als Leitperspektive das **erfüllte Altern** ausgegeben, das auch den produktiven und kreativen Einsatz für das Gemeinwohl einschließt, aber nicht darauf zu reduzieren ist.²¹

3. Herausforderungen an die Organisationen und die Politik

Die Organisationen, Vereine etc. stehen vor der Herausforderung, Strukturen zu schaffen, innerhalb derer die freiwillig Engagierten **mitbestimmen** und sich verwirklichen können und die zudem zeitlich klar umgrenzt sind.

Außerdem bildet sich in den Freiwilligenbefragungen der Wunsch nach einer **stärkeren Anerkennung** der Arbeit ab: einerseits durch die Hauptamtlichen, andererseits durch die Berichterstattung in den Medien.

Eine weitere Ausdrucksform der Anerkennung stellt die **Qualifizierung** und **dauerhafte fachliche und persönliche Begleitung** der Ehrenamtlichen durch hauptamtliche Mitarbeitende dar.

Eine weitere politische Herausforderung besteht in der Gewinnung und Einbindung von sozial benachteiligten Personengruppen in die Zivilgesellschaft.

In der Zusammenschau von Erwerbs- und Bildungsstatus bildet der Freiwilligenurvey die Problematik der **sozialen Ungleichheit** deutlich ab: Zum Ehrenamt „neigen Menschen, die über ein durchschnittliches bis überdurchschnittliches soziales und ökonomisches Kapital verfügen und dementsprechend gesellschaftlich integriert sind.“²²

Zuversichtlich stimmt mich – und hier schließt sich der Kreis –, dass in den vergangenen Jahren bürgerschaftliche Projekte entwickelt worden sind, die sich genau dies auf die Fahnen geschrieben haben: dass soziale und kulturelle Teilhabe für alle möglich wird. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

²¹ Vgl. Mulia 2011, 213 (siehe Anm. 5).

²² Ebertz, Michael N. (2005): Ehrenamtliches (Laien-)Engagement, in: Hunstig, Hans-Georg u. a. (Hg.): Kirche lebt. Mit uns. Ehrenamtliches Laienengagement aus Gottes Kraft, 2. Aufl., Düsseldorf, 142-175, 148f.